

Schöpfung, das sind Mensch und Natur!

Selbstkritisches Plädoyer für ein theologisches Umdenken

Richebächer, W., ‚Schöpfung, das sind Mensch und Natur! Selbstkritisches Plädoyer für theologisches Umdenken‘, in EMW (Hg.) Fokus Schöpfung. Klimawandel. Schöpfungsverantwortung. Öko-Theologie, Jahrbuch Mission 2020 (Hamburg: Missionshilfe Verlag, 2020), 24-29.

Polarschmelze, Waldbrände, Überschwemmungen – immer bedrohlicher werden die Klimawandel-Szenarien, die klar machen, dass es im Umgang mit der Schöpfung nicht „immer so weiter“ geht. Auf diesem Hintergrund plädiert der interkulturelle Theologe Wilhelm Richebächer eindringlich für einen verantwortlichen Umgang mit der gesamten Schöpfung. Als zentrale Voraussetzung dafür sieht er ein theologisches Umdenken: hin zur Erkenntnis, dass Mensch, Tier und Umwelt gleichermaßen schützenswerte Geschöpfe Gottes und sind und ein Existenzrecht haben.

Zu Ostern erklang wieder das schöne Lied des Kölner Jesuiten und Kritikers der damaligen Hexenprozesse, Friedrich Spee, aus dem Jahr 1623 (EG 110):

„Die ganze Welt, Herr Jesu Christ, Halleluja, halleluja!

In deiner Urständ (sc. Auferstehung) fröhlich ist. Halleluja, halleluja!“

Eigentlich soll jeder christliche Gottesdienst eine fröhliche Feier der Erneuerung allen Lebens aufgrund der Auferstehung Christi von den Toten sein. Aber beschränkt sich unsere Freude am Sonntagsgottesdienst wie im täglichen Glauben nicht oft auf unsere Zustimmung zu einem vorbildlichen sozialen Verhalten anderer Menschen, das ein Bibeltext uns veranschaulicht? Oder schlicht auf das eigene Wohlbefinden, gesteigert durch Meditation, Singen und Beten?

Was aber meint Friedrich Spee in seinem Osterlied mit der „ganzen Welt“? Die folgenden Liedverse sagen klar, dass damit die *gesamte Schöpfung* gemeint ist:

„Es singen jetzt die Vögel all, Halleluja, halleluja!

Jetzt singt und klingt die Nachtigall. Halleluja, halleluja!“

Die *ganze* Schöpfung hat also nach Ostern wieder etwas zu singen und zu lachen: Dass Gott Jesus von Nazareth nicht dem Tod überlassen hat, sondern als neuen Mann und Bruder der Menschen in allen Kulturen im Leib seiner für alle offenen Kirche auferweckt hat, ist die *eine* wunderbare Seite der Osterbotschaft.

Für einen schöpfungssensiblen Glauben aber – der sich nicht in kopflastiger Zustimmung erschöpft – ist die *andere* Seite der Botschaft ebenso wichtig: Gott wurde nicht nur Mensch, sondern auch Geschöpf in Jesus Christus. Er fühlt mit den Tieren und ist bekümmert um Pflanzen. Gottes Größe drückt sich auch in den machtvollen Explosionen des Urknalls und den leisen „Tänzen“ der Rotationen in kleinsten Atomen wie planetarischen Zyklen aus. Und so ist durch die Auferweckung Christi als erneuertes Geschöpf Gottes (s. die Rede vom Lamm Gottes, Offenbarung. 5, Vers 6) ein Hoffnungssymbol für das Miteinander auch von Tieren, Pflanzen, Ökosystemen, Klima, ja sogar der Sterne. Wie im hochzeitlichen Tanzreigen erfahren sie neue Lebenslust.

Die österlich erneuerte Beziehung zwischen Schöpfer und Geschöpfen bedeutet für mich: Wir müssen als Christinnen und Christen auf geschöpfliche Katastrophen ebenso nachhaltig reagieren wie auf humanitäre! Das tausendfache Zerreiben von Menschenleben zwischen den religiös sanktionierten Machtblöcken in Nordsyrien ist unerträglich. Die zunehmenden Flutkatastrophen und Waldbrände in Ländern des Südens, die uns wissenschaftlich jede Woche als Folge menschlicher Schöpfungsausbeutung erklärt werden, sind es ebenso.

Ich stelle mir ein noch sensibleres Reagieren vor als 2019 beim medial durch die junge Klimaaktivistin Greta Thunberg angefachten Erschrecken: Erst waren wir „geschockt“. Dann nahmen ein paar mehr vielleicht bei einer Fridays for Future - Demo teil. Manche Prediger und Predigerinnen formulierten gar die Maxime „Everyday for Future“ und verkündeten dann - wie ich selbst - theologisch korrekt, aber eben Kanzel-manisch:

1. Die gesamte Schöpfung steht unter der liebenden Fürsorge des guten Schöpfers.
2. Die gesamte Schöpfung hat auch Teil am Aufstand des Menschen gegen Gottes Treue und Gottes Recht mitten in seinem manchmal geheimnisvollen Tun.
3. Der Mensch ist primär verantwortlich für die Bebauung und Bewahrung der ihm gar nicht gehörenden Natur und schließlich:
4. Es gibt keine Zukunft einer „zweiten Schöpfung“, ohne dass die anderen Geschöpfe daran ihren Anteil haben (s. Römer 8, Vers 20f. etc.).

Solche Sätze gehen – eins, zwei, drei, vier – schnell durch Kopf und Mund und werden ebenso schnell wieder vergessen. Denn tief in uns steckt der neuzeitliche Drang, sich der

Natur zu bemächtigen. Dieser bestimmt unser Denken und Fühlen, wonach sich alles(!) in der Welt an menschlichen Interessen auszurichten habe. Also bedarf es weiter dringend eines Mentalitäts- und Bewusstseinswandels. Und das sowohl bei den Machern und Macherinnen in Wirtschaft und Politik, als auch in der Breite der Gesellschaft. Viele von uns, mich eingeschlossen, kriegen die Kurve zu einem tief im Herzen verankerten Glauben an Gottes Präsenz in der Schöpfung nur schwer. Ergebnislose Klimagipfel beweisen dies immer wieder.

Raus aus der theologischen Sackgasse!

Theologisch kommen wir aus dieser Sackgasse nicht heraus, wenn wir für unseren Mangel an Sensibilität großen Theologen, bei denen der Schöpfungsglaube vermeintlich in den Hintergrund getreten ist, die Schuld geben. Etwa Karl Rahners Christozentrik, wenn er vom Glauben an Gottes Schöpferkraft schreibt, oder Karl Barths Wort Gottes-Theologie, in der schöpfungstheologische Belange vorwiegend unter ethischen Konsequenzen der offenbar gewordenen Rettungstat Gottes verhandelt werden. Wir müssen selbst - und dies umgehend - mündig im Schöpfungsglauben werden.

So sehen es die weltweit zitierte Enzyklika „Laudato si“ (Gelobt seist du) von Papst Franziskus von 2015 wie auch das Impulspapier der EKD von 2018 „Geliehen ist der Stern, auf dem wir leben“. Es geht beim Schöpfungsglauben nicht um nur veranschaulichende Begleitmusik zum großen geschichtlichen Rettungsakt Gottes, sondern um eine Kernfrage der Versöhnung Gottes mit den Menschen im kosmischen Friedensbringer Christus. Folglich geht es

- um eine Werterkennung und -schöpfung des nicht Käuflichen,
- um die Bereitschaft zur Umkehr von einem westlichen Lebensstil, der weltweit „unmöglich verallgemeinert“ (Laudato Si, Nr. 12) werden kann, und nicht zuletzt
- um die Kooperation in der Bewahrung der Schöpfung, gerade auch mit Menschen aller Religionen (Laudato Si, Nr. 63).

Um aber die Bereitschaft zur Änderung nachhaltig zu fördern, bedürfen wir als in westlichen Ländern sozialisierte Christen meines Erachtens der Belebung zweier Qualitäten: (A) Einer verdrängten, aber noch nicht verlorenen *Empathie für*

Schöpfungsgemeinschaft. Und (B) einer konsequenten *Verknüpfung* der beiden Ziele *Soziale Gerechtigkeit* und *Schöpfungsbewahrung*.

Wir müssen zwei Fähigkeiten neu beleben:

A. Empathie für Schöpfungsgemeinschaft: Natürlich brauchen wir klimaneutrale Energiebilanzen für Wohnhäuser und industrielle Produktionsstätten. Aber unsere Seelen brauchen mit alledem auch die Wiederbelebung unseres Mitfühlens mit anderen Geschöpfen, wie es das jüngste EKD- Impulspapier vom September 2019 „Nutztier und Mitgeschöpf!“ anregt (vgl. Artikel Deborah Williger). Ich habe oft den Eindruck, dass uns darin unsere Vorfahren voraus waren, da ihr Verhältnis zu Geschöpfen noch nicht von reinem Nützlichkeitsdenken geprägt war.

Ein Beispiel: Mein Großvater Adam war „Hausschlachter“, das heißt er zog in den Wintermonaten in unserem oberhessischen Dorf von einer Familie zur nächsten, um sich durch Schlachtung und die anschließende Verwurstung neben seinem spärlichen Einkommen als Kleinlandwirt zusätzlich etwas zu verdienen. Bevor er dann ein Schwein aus dem Stall des jeweiligen Hauses holte, ging er vorher zu ihm und beruhigte es. Er redete ihm tatsächlich gut zu und streichelte es. Er nahm dem Tier damit seine furchtbare Aufgeregtheit in der Todesahnung, sodass es sich leicht hinaus an den Schlachtplatz führen ließ. Auch dort durften nicht etwa brutale Tritte gegen das Tier erfolgen. Opas Grund-Satz war: „Wenn ihr die Sau verrückt macht, wird die Wurst nicht gut.“ Der Schlachtvorgang erfolgte dann meistens sehr ruhig.

Und wie kurios: Vor einigen Jahren lasen meine Schwester und ich fast gleichzeitig von dem durch Stresshormone belasteten Fleisch der in Massen-Schlachthöfen mechanisch gepeinigten Tiere. Umgehend fiel uns die damalige Praxis des Großvaters ein. Wir riefen uns an und erinnerten uns mit Respekt für Opa daran, dass dieser für seine Lebensmittelhygiene und Qualitätsstandards weder einer wissenschaftlichen Messmethode noch einer europäischen Reinheitsnorm bedurfte. Sein Schlacht- wie auch sein Lebensstil waren von einem genuinen Empfinden für die Schöpfungsgemeinschaft von Mensch und Tier geprägt. Für ihn schlossen sich geradezu intuitiv Tiernutzen und Menschennutzen gegenseitig ein. Unsere Tiere waren mehr als „Nutztiere“.

B. Soziale Gerechtigkeit UND Schöpfungsbewahrung verknüpfen: Das zweite Desiderat zur geschöpflichen Vergewisserung des Christusblaubens ist eine konsequente Verknüpfung von (lokaler wie weltweiter) sozialer Gerechtigkeit mit dem Gebot der Schöpfungsbewahrung. Diese Notwendigkeit wird plausibel, wenn wir an die Verflechtung zwischen Lebensverhältnissen in den Ländern und Partnerkirchen des globalen Südens einerseits und Ländern in Nord und West andererseits denken. Dann stößt uns bald die augenscheinliche Ungerechtigkeit auf, die sich aus der hohen Zahl von Klimakatastrophen im Süden als Konsequenz des weitaus stärker im Norden verursachten Klimawandels ergibt. Es ist offensichtlich, dass wir zusammen mit Glaubensgeschwistern im Süden den Ursachen und Folgen dieser Ungerechtigkeit entgegenzuarbeiten haben. Dies wird aber nicht so gelingen, dass ein überlegenes Wissen um die Grenzen planetarischer Belastbarkeit aus unseren Forschungen und Denkschriften „gen Süden flattert“. Und auch nicht so, dass die sich daraus ergebenden Energie- und Fleischkonsumpraktiken aus Europa anderen Ländern vorgeschrieben werden. Stattdessen kann allein eine interkulturell-ökumenische Schöpfungsethik unter Beteiligung aller weiterhelfen.

Immerhin ist davon auszugehen, dass regionale religiöse Traditionen in Ländern der Südhemisphäre leichter wiederzubeleben sind, als dies im Norden der Fall ist. Warum sollten wir dann nicht beispielsweise gemeinsam mit tansanischen Glaubensgeschwistern aus den Pare-Bergen oder der Bukoba-Region studieren, welche traditionellen Waldbestandstabus es bis ins 20. Jahrhundert in Süd und Nord gegeben hat? Oder welche guten Praktiken traditioneller Nahrungsmittelkonservierung es in Nord und Süd vor aller Wegwerf-Mentalität gab? All das, um eine interkulturelle Umweltethik auf den Weg zu bringen! So könnte eine ökologische Fürsorge für die weltweite Gemeinschaft der Glaubenden verschiedener Kirchen, ja auch Religionen, grenzüberschreitend Kraft gewinnen.

Schuld bekennen – neue Wertschätzung leben

Der gemeinsamen Wertschätzung der irdischen Lebensgrundlagen in Süd und Nord muss wohl vorausgehen, wie durch die junge Generation eingefordert, dass wir unsere Schuld bekennen. So heißt es etwa in der ökumenischen Wuppertaler Erklärung vom Juni 2019: „Wir haben es nicht vermocht, unsere ökumenischen Grundanliegen im Auge zu behalten: das Anliegen der Gerechtigkeit inmitten von Armut, von Arbeitslosigkeit und Ungleichheit,

das Anliegen einer partizipativen Gesellschaft inmitten von gewalttätigen Konflikten und das Anliegen von Nachhaltigkeit inmitten von ökologischer Zerstörung.“

Aber gewiss wird uns in der Haltung ernsthafter Umkehr das Evangelium von der Schöpfung, wonach der dreieinige Gott sein Vertrauen inmitten scheinbar aussichtsloser Zerstörung den Umkehrenden nicht entzieht, wieder wahrnehmbar werden. Und wir werden fähig sein, in die *Fürsorge für Gottes Schöpfung* weit mehr Kraft als bisher zu investieren.

Das dazu gehörige ökumenische Buß- und Fürsorgenetzwerk braucht nicht neu konstruiert zu werden. Vielmehr sollte diese schon 2021 bei der nächsten Vollversammlung des ÖRK in Karlsruhe neu belebt werden. Dies wäre wunderbar gut 30 Jahre nach ihrer weltweiten ökumenischen Proklamation auf der Weltversammlung des *Konziliaren Prozesses für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung* in Seoul (1990). Sie muss aber, wie eben aufgezeigt, um eine aktive Partizipation aus Theologien, Kirchen und Religionsgemeinschaften des Südens erweitert werden.

Literaturhinweis:

Rat der EKD (Hg.): Umkehr zum Leben. Nachhaltige Entwicklung im Zeichen des Klimawandels (Denkschrift der Ev. Kirche in Deutschland), Gütersloh 2009.

als Download im Internet: www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/klimawandel.pdf